

WAS HAT KREATIVITÄT DENN MIT MIR ZU TUN?

Ein solidarischer Begriff von Kunst

UTOPIA TOOLBOX

WAS HAT KREATIVITÄT DENN MIT MIR ZU TUN?
Ein solidarischer Begriff von Kunst

EDITION ZUR AUSSTELLUNG WHO CARES
TEXTIL- UND INDUSTRIEMUSEUM AUGSBURG 2021

WAS HAT KREATIVITÄT DENN MIT MIR ZU TUN?

Hat Ihnen schon einmal jemand gesagt, dass sie ein Künstler, eine Künstlerin sind? Dass Sie es zumindest werden könnten?

„Jeder Mensch ein Künstler!“ ist vielleicht die radikalste Forderung, die aus der Kunst des ausgehenden 20. Jahrhunderts erhoben wurde. Aufgestellt hat sie Joseph Beuys^[1], ein Künstler, der parallel zu seiner bildnerischen Arbeit wichtige Impulse für gesellschaftliche Gestaltungsprozesse hinterließ, vor allem durch das Konzept eines „Erweiterten Kunstbegriffs“.

Mit diesem provokanten Appell ist natürlich nicht gemeint, dass nun in der Konsequenz jeder Mensch Künstler im klassischen Sinne werden sollte, und Bilder malen oder Skulpturen schaffen. Er öffnet eine wesentlich weitreichendere Perspektive, nämlich die einer ganz grundlegenden, radikalen Kreativität, die tief in die Gesellschaft wie in uns selbst eindringt, und uns fragen lässt, wie wir eigentlich unser Leben gestalten wollen – individuell, gesellschaftlich, global? Eine unvorstellbar große Gestaltungsaufgabe also.

Es geht um die Ermutung jedes einzelnen Menschen, die in ihm steckende Kreativität umfassend in seinem *e i g e n e n* Arbeitsbereich anzuwenden, sei er nun Lehrer, Altenpfleger, Philosophieprofessorin, Künstler oder Schreinerin, um genau in diesem Bereich als allererstem Bewusstheit und Wirkung zu erlangen. Kreativität ist die ureigenste Besonderheit *j e d e s* Menschen, nicht nur derer, die im sogenannten künstlerischen Bereich arbeiten. Ein gewaltiger Pool also, betrifft doch diese Auffassung von Kunst schlichtweg alle Menschen ohne Ausschlusskriterium.

Die Forderung zielt darauf, den Versuch zu wagen, das Seine wirklich bis zum Grund zu denken, unbestechlich zu entscheiden, in welcher Form, für welche Ziele oder Zukunftsvorstellungen und in welchem Bereich der Gesellschaft man seine Kräfte einsetzt, und unter welchen Bedingungen.

Was tun wir eigentlich, wenn wir arbeiten, wie arbeiten wir, für wen oder was? Was wollen wir letztlich bei unserem Erscheinen hier auf dieser Kugel bewirken?

Damit ist *j e d e r* Mensch in gesellschaftliche Gestaltungsprozesse weit über die Kunst im engeren Sinne hinaus einbezogen – eine gute Nachricht!

Die schlechte: Es kann sich dann aber auch niemand mehr heraushalten. Da reicht es dann nicht mehr, einfach alles so zu machen, wie es schon der Vater oder die Großmutter machten, oder unsere geistigen Lehrer oder kulturellen Leihmütter, oder wie irgendein Mainstream es uns vor die Füße legt.

Bei weitem nicht alle Künstler eines klassischen Kunstbegriffs sind übrigens in diesem Sinne kreativ. Wir begegnen auch Künstlern, die ihr ganzes Leben lang eine Entdeckung aus der Frühphase ihrer Biografie repetieren, ohne sich je einer möglichen Neujustierung auszusetzen. So gesehen ist manche Ingenieurin, mancher Gärtner wesentlich kreativer, wenn er eben nicht lediglich das Gelernte oder Antrainierte unreflektiert übernimmt, oder vorgefertigte Rezepte anwendet, sondern versucht, seine Arbeit immer wieder so zu denken, als wäre er der erste Gärtner auf der Welt.

Die Definition ‚Künstler sein heißt geistesgegenwärtig sein und offen für die Intuition‘[2] schafft vor diesem Hintergrund eine solide Beschreibung des Berufsbildes eines künstlerisch tätigen Menschen, in welchem Beruf auch immer.

Unumgänglich also, dass so begriffene Kunst bereits beim Denken anfängt.

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Es soll und muss immer auch Künstler geben, die sich den Ausdrucksformen Malerei, Installation, Animation etc. zuwenden, und es wird immer Menschen geben, die ein echtes Bedürfnis haben, mit greifbaren Kunstwerken zu leben. Wenn ich als Künstler, als Künstlerin dabei simultan im Blick habe, dass sich meine Gestaltungsaufgabe damit nicht erschöpft, sondern ich den umfassenden gesellschaftlichen Gestaltungsprozess mitdenken muss, kann ich auch wieder mit Bewusstsein eine Plastik bauen oder ein Comic zeichnen, ohne in Binnen-Romantik zu verfallen. Das Naheliegende gibt es also nicht mehr exklusiv, ohne gleichzeitig an das Ganze zu denken. Dies ist die hohe Anforderung, hinter deren Erkenntnisstand wir nicht mehr ernsthaft zurückfallen können.

Der Kunstbegriff erfuhr damit in den letzten paar Jahrzehnten eine Öffnung wie vermutlich nie zuvor in der Kulturgeschichte. Er erklärt nunmehr

mehr den ganzen Globus zum Gestaltungsfeld[3]. Ein gewaltiges Objekt. Wir sprechen also zu Recht vom ‚Erweiterten Kunstbegriff‘. Ein ungeheurer Schritt, den wir wohl bislang auch eher ahnen als wirklich begreifen können. Die Gesamtform des Globus haben wir als Menschheit ja auch erst vor Kurzem zum ersten Mal erfasst und versuchen nun, die Zusammenhänge zu verstehen. Wir können inzwischen auch kaum mehr Einzelaktionen vollziehen, die nicht Auswirkungen auf das große Ganze hätten.

Was dringend zu gestalten anliegt, ist auch die sogenannte Globalisierung selbst, und zwar nicht durch einige Wenige, sondern durch uns Alle. Eine riesige ‚Soziale Plastik‘. Diese Plastik lässt sich mit einem herkömmlichen Kunstbegriff nicht mehr in eine angemessene Form bringen. Ohne Kreativität schon überhaupt nicht. Die große Frage stellt sich uns: Wie bekommt diese Plastik eine menschenwürdige Form?

Inzwischen sind wir bereits oft genug mit dem Versuch gescheitert, die Form durch Ideologien bestimmen zu lassen und haben begriffen, dass wir es schon selbst richten müssen. Wir brauchen also möglichst 7 Milliarden Künstlerinnen und Künstler in allen Lebensbereichen, die aus der Freiheit heraus gestalten, und über ihr Eigeninteresse hinaus in der Lage sind, den Zusammenhang mit Anderen, die Verantwortung für das Ganze nicht aus den Augen zu verlieren. Und jeder einzelne Mensch muss die Verantwortung für das von ihm Geschaffene übernehmen und dessen Konsequenzen tragen. Dies lässt sich dann an niemanden mehr deligieren.

Natürlich benennt das einen ebenso fernen wie möglicherweise nie ganz zu erreichenden Idealzustand, so wie die Freiheit ein Idealzustand ist. Aber Ideale sind wohl auch dazu da, uns in Aktion zu halten, ihrer Verwirklichung näher zu kommen. Gegenwärtig stecken wir allerdings noch im Stadium einer allgemeinen Leitkultur der Verantwortungslosigkeit fest.

Am Beginn des 21. Jhdts sehen wir uns noch einer Relation von Kunst und Gesellschaft gegenüber, wie sie in der Skizze auf der übernächsten Seite erscheint. In dem einen Bereich gruppieren sich exemplarisch verschiedene Komponenten von Gesellschaft, und etwas hinausgeschoben und ohne rechte Verbindung zum Rest, finden wir die Kunst. Ein beträchtlicher Teil künst-

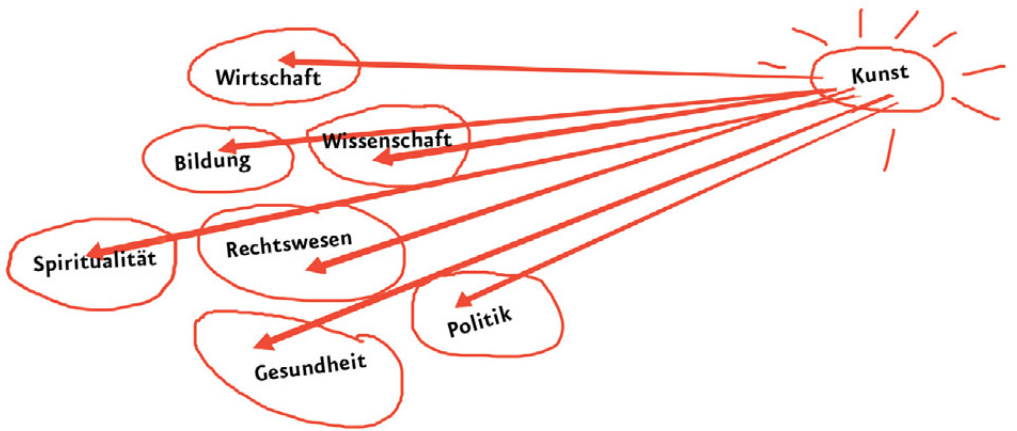
lerischer, kreativer Aktivität findet in diesem umgrenzten Raum statt, der ihr mehr oder weniger großzügig vom Rest der Gesellschaft als eine Art schallgedämpfter Schonraum zugebilligt wird. Darin strukturiert sich – etwas überspitzt dargestellt – ein mehr oder weniger geschlossen funktionierendes System hierarchisch angeordneter Ebenen ohne wesentliche Einwirkung auf andere Felder der Gesellschaft: Die Produktion von Kunstwerken in Atelier-räumen, eine Kuratorenebene, die zwischen Produzent und Publikum eingeschoben ist und nach eigenen Präferenzen selektiert, hypt oder blockiert, Museen, in die sonntags eine überschaubare Auswahl von uns geht, Galerien, in denen Kunsthistoriker über stumme, anwesende Künstler reden und in denen der Handel mit Kunstwerken abgewickelt wird, Biennalen, Kunstpäp-ste, Auktionen. Sogar das sogenannte Verrückte hat hier seinen konzidierten Platz. Aber wenig dringt nach außen. Ich nenne das Ganze einmal provozierend ‚die Kunstmaschine‘.

Es ist festzustellen, dass in diesem Raum neoliberalistische Gesetzmäßig-keiten des Wirtschaftssystems schlicht unhinterfragt auf die Kunst übertragen werden. Ein beklemmendes ökonomisches Mimikri. So verkommen Kunst-werke still zum bloßen Spekulationsobjekt, im Extremfall gar zur coolen Geld-waschanlage.

Künstler geraten leicht zur Verschubmasse konkurrierender Rankings, werden nach Belieben wieder fallengelassen, wenn der Umsatz nicht mehr stimmt. Und die Kunstlehrinstitutionen bilden wieder die nächste Generation aus, die das ganze System ohne nennenswerten Widerspruch weiterträgt. Die Ent-wicklung von Alternativen steckt noch in den Anfängen.

Die meisten Menschen fühlen sich von diesem System ausgeschlossen. Es be-trifft einfach nicht ihre Lebenswirklichkeit. So verstandene Kunst ist mühe-los kontrollierbar in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen. Sie bleibt in in-nerer Konkurrenz verfangen, selbstreferentiell, zahnlos. Ist das so, weil frei-gelassene Kreativität Urkräfte freizusetzen vermag, die schwer zu beherr-schende und kaum absehbare gesellschaftliche Veränderungen auslösen könn-ten? Dem freien Willen des Menschen zuarbeiten würden? Der Aufgabe von Scheinsicherheit zu Gunsten von Ungewissheit und Neugier? Wo gerieten wir dann hin?





Zur Utopie, wie sie die Zeichnung auf Seite 9 zeigt. Wie könnte es sein? Ihre Urkraft kann Kunst erst dann entfalten, wenn sich ihr Kokon öffnet und wenn sie darüber hinaus in Form von unmittelbarer Kreativität **Einwirkung in alle anderen Felder der Gesellschaft nimmt**. Damit ist viel mehr gemeint, als dass physische Kunst beispielsweise noch mehr in öffentlichen Räumen oder in den Führungsetagen von Konzernen die jeweilige Situation ästhetisch aufwertet, sondern dass weit über den Konzern hinaus vielleicht sogar das ganze Wirtschaftssystem in einem kreativen Prozess der Formfrage unterzogen wird.

Dazu muss man Kunst allerdings überhaupt erst einmal als selbstverständliche Ressource in Erwägung ziehen, um Strukturen, Mechanismen und Abläufe in vielen gesellschaftlichen Bereichen, deren sklerotische Routine längst mehr Unheil anrichtet als Nutzen bringt, zu hinterfragen. Das Denken von allen Seiten, eine plastische Sicht der Dinge jenseits ausgetretener Mechanismen kann man in der Kunst trainieren, um jeden Tag alles neu zu sehen, die bewusste Orientierung im Unbekannten einzuüben, und danach zu handeln.

Man kann verschiedene Bereiche der Gesellschaft durchaus wie eine Plastik unter dem Aspekt der Form betrachten: Ist die Form dem Inhalt, der Idee angemessen, oder geriet sie zu groß, zu aufgeblasen, zu klein, zu hart, hat sie einen guten Rhythmus oder langweilige Stellen, gibt es Partien, an denen man sich verletzen kann, steht die Form überhaupt am richtigen Ort, wie sieht sie auf der Rückseite aus, kann ich wirklich ringsherum gehen ohne dass sich vernachlässigte Stellen auftun, ist zuviel Gleichartiges ohne Unterbrechung aufgereiht, herrscht also Ödnis, hat die Form eine ernsthafte Oberfläche, oder eine, die nur vorspiegelt was sie zu sein scheint – die Kitsch ist? Ist es also eine gute Form?

Ein gute Form ist, wenn alles am richtigen Platz ist.

Ein gute Form für etwas finden, ist eine ziemlich tragfähige Definition von Kunst.

Welche Perspektiven ergeben sich nun aus einer solchen Befreiung der Kunst? Denken wir exemplarisch über ein paar gesellschaftliche Bereiche nach.

Um festzustellen, wie weit wir von solcher Befreiung noch entfernt sind, brauchen wir nur einen Blick auf unser **Bildungssystem** werfen. Um den Menschen und seine Entwicklung hin zu dem was er ist, und was er dadurch zum Ganzen beitragen kann, geht es da nur marginal. Man kann meist schon froh sein, wenn sie nicht auch noch offensiv verhindert wird. Es geht dort überwiegend um das Training zum möglichst raschen und reibungslosen Funktionieren im bestehenden gesellschaftlichen Gefüge, besonders natürlich im Bereich der Ökonomie.

Unsere Bildungseinrichtungen sind Domestizierungsbetriebe ungeheuren Ausmaßes, Gefängnisse der Kreativität. Eine noch ganz unvollkommene, dürftige Form also.

Als Kinder kommen wir alle mit einem schier unermesslichen kreativen Potential auf die Welt. Auf dem Weg des Erwachsenen Werdens verlieren wir in unserer Erziehungskarriere leider das meiste davon wieder. Wir bestreiten mit dem mickrigen Rest unser ganzes Berufsleben, unser ganzes weiteres Leben. Und wider bessere Einsicht töten wir das Wertvollste in den nächsten Kindergenerationen erneut in falschverstandener Effizienz ab, verabreichen Ritalin und betäuben die Kinder, damit sie sich in den von uns geschaffenen gesellschaftlichen Fehlkonstruktionen zurechtfinden, in denen wir selbst nicht glücklich werden. Statt dass w i r v o n i h n e n lernen und die Strukturen anpassen.

Wie könnte ein Bildungssystem aussehen, in dem unsere Urkreativität nicht auf der Strecke bleibt? In dem die Kinder Lerninhalte wesentlich mitbestimmen? Wie könnte man freiheitliche Bildungsinstitutionen organisieren – und nicht nur für eine ökonomisch potente Elite – damit der Mensch ohne Funktionalisierung die ihm angemessene Unterstützung für seine Entwicklung erhält? Was hat eigentlich der Staat mit seinen Interessen in einem Bildungswesen zu suchen? Was die Wirtschaft mit den ihren?

Mit solchen Fragen könnte man den Bereich der Bildung zur Gestaltungsaufgabe machen.

Wie steht es um den Bereich der **Arbeit**, wo wir oft genug zwischen einseitiger Unterforderung und Überforderung oszillieren, wo viele Menschen

in Strukturen festgesetzt sind, die ihnen kaum Spielraum zur ganzheitlichen Entfaltung lassen. Folgerichtig fühlen sich zu wenige wirklich glücklich in dem was sie arbeiten, andere reagieren mit Deformationen an Seele und Körper, und die Fehlzeiten schnellen hoch. Und jährlich fahren wir dann in ferne Urlaube um dem Ganzen zu entfliehen, um nach drei Wochen festzustellen, dass sich an der Situation nichts verändert hat. Und wir fangen wieder von vorne an. Wie Sisyphus mit dem Steinkoloss.

Noch leben wir also in einem völlig verrückten Arbeitsbegriff. Wir machen oft nicht, was uns nützlich erscheint, sondern das, wofür wir Geld kriegen, auch wenn es überflüssig, sinnentleert oder gar schädlich ist. Was ist eigentlich würdige Arbeit, könnten wir uns fragen? Was müsste sich ändern, damit wir uns in Freiheit für sinnvolle Arbeit entscheiden können? Wie sollen Arbeit und Einkommen in der Zukunft zusammenhängen? [4]

Damit stehen wir mitten im Bereich der **Ökonomie**. Wie wirtschaftlich arbeitet eigentlich unsere Wirtschaft tatsächlich, wenn sie nicht ökonomisch mit den eigenen wertvollsten Ressourcen umgeht, nämlich unseren menschlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten? So lange sie nur nach dem Höher-Schneller-Weiter-Besser der Zahlen schießt, der Konkurrenz der Vordergründe, die sich nur kurzfristig betrachtet rechnen, ist sie streng genommen gar keine wirkliche Ökonomie. Die gängige Ökonomie hat uns viel zu lange eingeschärft, die Profitmaximierung sei die einzige Motivation, uns in Bewegung zu setzen, etwas zu schaffen, zu erfinden, neu zu denken. Eine Denunzierung. Wollen wir nicht viel mehr aus eigenem Antrieb etwas Gelungenes schaffen, das funktioniert und nützt, das geschätzt wird? Sind nicht die Liebe zur Sache, die Freude an der Sache, die Freude anderer an der Sache viel stärkere Triebfedern?

Die Orientierung an der Profitmaximierung zerstört den Menschen immer mehr von innen heraus, und in der Folge verheert er wiederum seine Umgebung, die Natur. Und am Ende des Lebens geben wir dann viel zu viele Geschenke an Talenten unausgepackt wieder zurück. Welche Verschwendung. Ein zutiefst unwirtschaftlicher Umgang mit dem, was wir als Menschen auf dem Globus beitragen könnten, und im Sinne einer inneren Erfüllung ohnehin. Welche Form von Ökonomie brauchen wir in der Zukunft? [5]

Eine andere interessante Frage wäre: Wer bestimmt eigentlich, was wir brauchen? Und wenn wir es selbst bestimmen würden, wie sähe dann der Bereich des **Handels** aus? In welche Läden würden wir gerne gehen? Wie wären sie gestaltet? Was gäbe es dort zu kaufen? Was brauchen wir wirklich? [6]

Und wie steht es mit der **Politik**, die einen Kernbereich gesellschaftlicher Gestaltung verantwortet, durch Handeln und Nichthandeln gleichermaßen: Inwieweit leben wir bereits in einer funktionierenden **Demokratie**? Können wir als Bürger unseren Interessen innerhalb des Staates in ausreichendem Maße Ausdruck verleihen? Reicht es, alle fünf Jahre seine Stimme abzugeben? [7]

Hinter all diesen Türen, die sich in der Kürze nur einen kleinen Spalt weit öffnen lassen, gehen ganze Kathedralen voller Fragen und Möglichkeiten auf.

Ressourcen freier, unbestechlicher Kreativität brauchen wir dringend in möglichst allen gesellschaftlichen Bereichen, um zu tragfähigen Lösungen zu kommen. Wir beginnen zu begreifen, dass wir die Zukunftsprobleme nicht mehr mit den Mitteln der Vergangenheit oder der Gegenwart lösen können. Und wir ahnen, dass es für die bewusste Gestaltung einer ausgewogeneren Welt aus einem limitierten, selbstreferentiellen Kunstbegriff zu wenig Nahrung erhält.

Es liegt im Potential der Kunst, der Künstler in einem weiten Sinn, also grundsätzlich aller Menschen, sich immer wieder neu auf Prozesse einzulassen, deren Ende man nicht kennt. Ein Prinzip des Lebens überhaupt.

Das schließt individuelle Grenzerfahrung ein.

Aber wir sind vermutlich auch nicht auf die Erde gekommen, um hier Urlaub zu machen.

Als Belohnung für das sich Aussetzen erfahren wir mindestens das Glück innerer Identität, die uns unverbogen durch eine echte Biografie führt, und unsere Seele schützt.

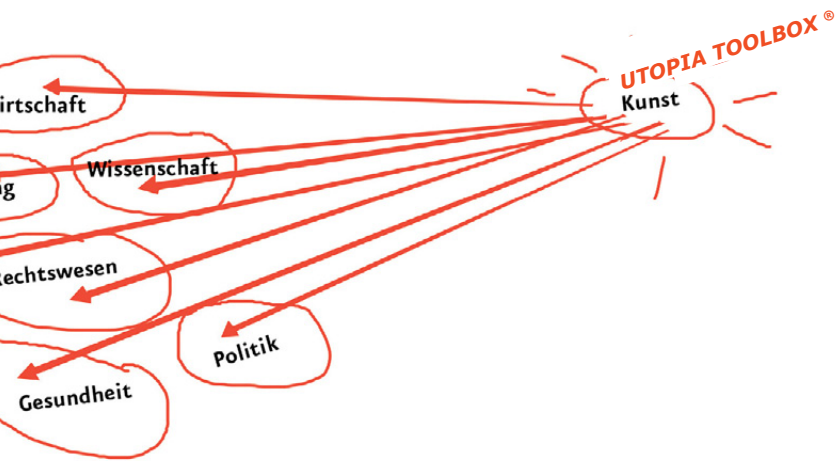
Sie mögen einwenden, das sei doch alles Utopie. Ist es auch.

Aber war nicht alles Neue, das auf die Welt kam, irgendwann einmal Utopie?
Selbst die Erfindung der Armbanduhr.

Juliane Stiegele, UTOPIA TOOLBOX
Taipeh TW, 11|2017

- [1] Joseph Beuys [1921 – 1986], http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Beuys
- [2] Johannes Stüttgen
- [3] Etwas völlig anderes, als ‚sich die Erde untertan‘ zu machen
- [4] Eine in diesem Zusammenhang interessante Utopie, deren Realisierung näher rückt, ist die Einführung eines ‚Bedingungslosen Grundeinkommens‘ für Alle. Es wird in mehreren Ländern bereits breitflächig diskutiert, in der Schweiz fand eine Volksabstimmung darüber statt. Dabei geht es um die Einführung einer monatlichen Summe, die jedem Bürger, jeder Bürgerin ohne Ausnahme und Vorbedingung zur Verfügung gestellt werden soll und zu einem würdigen Leben ausreicht. Sie liegt weit höher als die sogenannte Grundversicherung, die so niedrig bemessen ist, dass sie für eine kulturelle Teilhabe der Menschen nicht ausreicht. Damit fällt nicht nur die Existenzangst weg, es entsteht auch die Freiheit, unabhängig über die eigene Arbeit, die eigenen Beziehungen zu entscheiden. Es läge dann aber auch die Verantwortung für unsere Lebensführung ganz und gar bei uns. Eigentlich ist das Grundeinkommen eine Parallel-Bedingung eines Erweiterten Kunstbegriffs.
- [5] Nur am Rande sei hier erwähnt, dass beispielsweise die ganze Ökonomie von Facebook auf der geistig-kreativen Leistung der User aufbaut, die die Portale mit Inhalt füllen. Einziger Profiteur von alledem ist der Konzern und sein Chef. Millionen Zuarbeiter gehen leer aus und sind sich oft nicht einmal des Problems bewusst. Eine Ausbeutungsgeschichte.
- [6] Siehe UTOPIA TOOLBOX .1, nur1 – Konzept für einen radikal anderen Supermarkt.
- [7] Seit vielen Jahren fährt ein doppelstöckiger Omnibus durch Europa, um für die Einführung der direkten Demokratie durch Volksabstimmung auf nationaler Ebene zu werben und Stimmen zu sammeln. Dabei geht es nicht darum, direkte Demokratie als ein Kampfmittel der Mehrheit gegen die Minderheit einzurichten, sondern die Bestimmung der Form einer Gesellschaft auf eine breitere Basis zu stellen und sie nicht ein paar wenigen Politikern und deren Lobby zu überlassen.
www.omnibus.org





UTOPIA TOOLBOX®

office@utopiatoolbox.org
utopiatoolbox.org



